

Winnetou im Deutschen Theater.

Der edelste der von Karl May, alias Old Shatterhand, geschaffenen Wildwestgestalten, Winnetou, der Häuptling der Mescaleros, hat schon die Phantasie jener Knaben entzündet, die heute als reife oder überreife Männer mit Lächeln auf die selige Zeit der Tomahawks, Friedenspfeifen und Grizzlybären zurückschauen. Vor Jahren machte ein Münchener Autorenpaar der Versuch, Winnetou in der parodistischen Operette „Fräulein Rothaut“ auf die Bühne zu bringen. Der Versuch mißlang, obwohl oder weil Ludl dem Häuptling seine groteske Komik lieb. Jetzt hat es der durch seine rastlosen Bemühungen für die Jugendbühne bekannte Dr. Dimmler unternommen, in einer freien Bearbeitung, die sich hauptsächlich an den ersten und dritten Band des „Winnetou“ anlehnt, dem Apachen und seinem Blutsbruder Charlie dramatisches Leben einzuhauchen. Der Versuch ist als geglückt anzusprechen, namentlich wenn all das kleine Volk, das da am Samstag mit glänzenden Wangen und funkelnden Augen das Haus bis zum letzten Platz füllte, als Richter in Betracht kommt. Die Szenen sind geschickt ausgeschnitten, auch leidlich gut verbunden, bis auf den Schluß, wo es etwas im Tempo des Feuerrosses geht. Daß natürlich unheimlich viel gekämpft und geschossen wird – Gott, das ist halt in den Mayschen blutigen Gründen so und der jungen und alten Maygemeinde war es sicherlich nicht zu viel. Gut ist das gefühlsmäßige Moment, vertreten durch Nscho-tschis und Shatterhand, betont, so daß die Aufführung immerhin über das Niveau der blutigen Skalpgeschichten hinausgelangt.

Gespielt wurde von den Hauptdarstellern trefflich, Herbst als Titelheld und Hille als sein Blutsbruder vermieden die naheliegende Gefahr, in Krafthuberei zu verfallen und gaben schlicht und recht ihre Westmen. Herbst speziell wurde durch einen Kranz von wahrhaft prairieartigen Ausmaßen geehrt. Eine liebliche Savannenblüte war Frl. Falken, innig und tief, wenn auch ein wenig zu kultiviert. Die anderen roten und weißen Herrschaften taten ihre Schuldigkeit mit unterschiedlichem Gelingen; der Santder Triestners war doch zu sehr schablonierter Bühnenbösewicht aus dem Stamme Franz Moor. Die trockene Komik Martinis setzte dem Sam Hawkens die erfreulichen humoristischen Lichter auf. Auf die Ausstattung war bemerkenswerte Sorgfalt verwendet.

Die Zuhörerschaft war mit ganzem Herzen dabei und hätte gerne dem Winnetou einen viel späteren Tod gewünscht. Es wird in den nächsten Wochen in Münchens Straßen und Wigwams viel Schlachtgeschrei ertönen, wenn die kleinen Apachen und Kiowas aufeinanderstoßen. Uns Aeltere aber beschlich ein wehmütiger Wunsch: „O, wer doch noch einmal so jung wäre!“

L. S.

[...]

Aus: Neues Münchener Tagblatt, München. Nr. 317, 12.11.1919, S. 6.

Textfassung: Hans-Jürgen Düsing, November 2018